XIV. Jahrgang. Nr. 264. Montags-Ausgabe. Montag, den 27. Mai 1895.

Berliner Tageblatt.

Der Zeitgeist Nr. 21

Wie man in Spanien Wahlen macht.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Hans Parlow (-Madrid).

„Die Regierung in unserem Lande, wer auch immer sie sei, und wie auch immer sie sich nennen möge, würde sich entehrt glauben, wenn sie in den Urnen besiegt würde. Folglich besteht ihre einzige Sorge nur darin, zu triumphiren, und es ist klar, daß sie, um dies zu erreichen, nicht daran gewöhnt ist, vor eisernen Stangen Halt zu machen. So kommt es, daß sie die Wahl nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse fälscht." Mit diesen Worten kennzeichnet „El Liberal", die verbreitetste und angesehenste Zeitung Spaniens, den moralischen Werth der in diesen Tagen stattgehabten Munizipalrathswahlen. Und wer Gelegenheit gehabt hat, verschiedentlich die Wahlen hier zu beobachten, der muß zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die letzte Wahl die skandalöseste gewesen ist, die bisher vorgekommen ist.

Der deutsche Leser ist nicht im Stande, sich ein Bild von den Wahlfälschungen und Wahlbeeinflussungen zu machen, wie sie hier in Spanien an der Ordnung sind und von allen Parteien ohne Ausnahme geübt werden. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, an der Hand von Beobachtungen und Berichten der hiesigen Presse zu zeigen, wie eine Monarchie, welche im Lande jeglichen moralischen Halt verloren hat, sich der allergemeinsten Mittel bedienen muß, um sich bis auf Weiteres über Wasser zu halten.

Die demokratische Institution des allgemeinen Wahlrechts ist hier fratzenhaft entstellt worden und veranlaßt denkende Menschen nicht allzu selten zu der Frage, welchen Werth dieses Recht überhaupt hat, wenn man von Wahl zu Wahl beobachten kann, daß es mehr und mehr an moralischem Werthe verliert und immer größere Volksmassen korrumpirt. Es liegt mir fern, die Berechtigung demokratischer Institutionen für unsere Zeit bestreiten zu wollen; vielmehr ist es nur meine Absicht, den Lesern zu zeigen, wohin Pessimisten, welche keine Besserung sehen, angesichts der Vergewaltigung des allgemeinen Wahlrechtes in Spanien in ihrem Gedankengange kommen können.

Schon die Aufstellung von Kandidaten und die Bildung der Wahlkomitees zeigen die größten Ungerechtigkeiten und Vergewaltigungen der Minoritäten, also aller Parteien, welche nicht aus rein persönlichen Interessen der jeweilig herrschenden Regierung angehören. Die Regierung bestimmt nämlich vorher die Zahl der von jeder Partei zu wählenden Deputirten, also in den jüngsten Falle die Zahl der in den einzelnen Gemeinden zu wählenden Stadträthe. Man mag noch so und so viele Kandidaten aufstellen, gewählt werden nur solche, welche die Regierung bestimmt.

Aehnliches zeigt sich bei der Zusammensetzung der Wahlkomitees. Jede Partei, welche an der Wahl theilnimmt, hat nämlich das Recht, Vertrauensleute zu ernennen, deren Zahl sich nach derjenigen der Kandidaten richtet. Aus den Vertrauensleuten aller Parteien werden die Komitees der einzelnen Wahlbezirke gewählt, und zwar geschieht dies durch das Loos. Dabei ereignet es sich nun gewöhnlich, daß die Wahlkomitees fast ausschließlich aus Vertrauensleuten der Regierungspartei bestehen. Das erklärt sich sehr einfach. An einem Beispiel aus Granada mögen die Leser die Lösung des Räthsels finden. Während der Auslosung hatte der Bürgermeister Gomez Tortosa eine Liste unter die Urne geschoben, und nach dieser las er die Namen ab, welche auf den Zetteln, die er aus der Urne zog, stehen sollten. Das ist sehr einfach. Und als einige Leute aus dem Publikum dagegen protestirten, wurden sie ebenso einfach an die Luft gesetzt. Man schimpft und flucht natürlich über eine derartige Handlungsweise; denn wollte man bei dem Gericht Anzeige machen, so bekäme man selbstverständlich einen Verleumdungsprozeß, und das wäre hier sehr unangenehm. In den Cafés und in Manifesten kann man sich so viel beschweren, wie man Lust hat. Daraus macht sich Niemand etwas. Schweigen ist jedoch stets das Beste, weil man absolut nichts erreicht.

So einfach die offiziellen Vorbereitungen zur Wahl sind, so einfach, wenn auch mit Geldausgaben verknüpft, ist die Bearbeitung der Wähler. Wein und Schnaps müssen natürlich in Strömen fließen, das Geld muß ebenso leicht rollen, und die Banknoten müssen ebenso hurtig dahin fliegen. Das sind die besten Agitatoren; denn andere, welche etwa Ideen predigen wollten, werden einfach ausgelacht.

Das Schauspiel kann also beginnen und mit demselben die politische Gaunerei in Funktion treten. Die Wähler, welche sich an der Wahl betheiligen und für die Regierung stimmen, sind fast alle Lumpen, welche vor kurzer Zeit noch dieselbe Arbeit für die Regierung entgegengesetzter politischer Richtung besorgt haben. Es sind eben Menschen, welche sich verkaufen. Sie wählen auch nicht ein- oder zweimal, sondern so oft und so viel sie wollen. Es kommt vor, daß einer zu gleicher Zeit drei oder mehr Stimmen für verschiedene Namen abgiebt; sind diese nur für den Regierungskandidaten, so läßt man das ruhig hingehen. Denn der Präsident des Wahlkomitees ist nicht besser; von Zeit zu Zeit wirft er dutzendweise Stimmzettel in die Urne, und der Sekretär streicht ebenso viele beliebige Namen in den Wählerlisten. Daß es bei einer solchen Praxis zu sehr komischen Szenen kommt, wird Jeder verstehen. Arbeiter im Arbeitsanzuge stimmen im Namen von Priestern und Aerzten (in Madrid verschiedentlich vorgekommen), lebende Schelme für längst Verstorbene, welche aber immer noch in den Listen figuriren. Glaubt man, daß viele Stimmen für die Opposition abgegeben worden sind, so benutzt man einen stillen Augenblick, um die unbesehen Zettel herauszunehmen und andere hineinzuthun (in queren Zettel herauszunehmen und andere hineinzuthun (in Madrid ist dies nachweislich in zwei Bezirken geschehen). Aber nicht immer verläuft die Wahl so harmlos, wie bisher geschildert. Oft kommt es zu Krawallen. Messerstiche und Revolverschüsse werden oft in der ausgiebigsten Weise ausgetheilt; denn wem ist es angenehm, in dem Augenblick, wo er stimmen will, einen Anderen in seinem Namen vor der Urne stehen zu sehen? Und außer Messer und Revolver giebt es kein Mittel, sein Recht zu finden. Aus dem Umstande, daß viele Namen in den Listen gezeichnet werden, weil sie angeblich gestimmt haben, entwickeln sich oft die sonderbarsten Szenen. Da wird Einer von einem Lokal zum anderen gehetzt, weil er nicht genau weiß, welchem Bezirke er angehört; endlich findet er sein Lokal und will stimmen. Ein Anderer ist ihm aber schon zuvorgekommen, und da ihm dies nicht paßt, protestirt er — und wird ins Gefängniß als Wahlfälscher abgeführt (Madrid). Ebenso wie dies nachweislich in zwei Bezirken geschehen). Aber Und wird ins Gefängniß als Wahlfälscher abgeführt (Madrid). „El Heraldo" berichtet, daß auf seiner Redaktion viele Hunderte vorgesprochen haben, um zu erklären, daß sie in der genannten Weise betrogen worden sind. Daß Wahllokale übermumpelt und wird im Gefängniß als Wahlfälscher abgeführt (Madrid). Wahllokal in Cadiz von einer bewaffneten Volksmenge gestürmt, die Urne zertrümmert und das Komitee mit Schüssen und Hieben vertrieben. Auf der Straße kam es dann zu einem Zusammentreffen mit der Guardia Civil, wobei es viele Verwundungen und noch mehr Verhaftungen gab. In Oviedo fand in einem Wahllokal ein Kampf statt, bei welchem ein Advokat erschossen wurde.

Ist nun nach all den Gaunereien, Betrügereien und Fälschungen von Seiten der Beamten und Wähler die Zeit endlich auf vier Uhr Nachmittags vorgerückt, so kann man befriedigt die Wahlhandlung schließen, um die Feststellung des Resultates zu unternehmen. Daß auch hierbei gegaunert wird, ist selbstverständlich; der Präsident liest eben Namen, welche ihm belieben, wenn er sieht, daß die Opposition sehr viele Stimmen hat. Wer wollte das auch kontroliren? Denn sobald die genogelten Zahlen in das Protokoll eingetragen sind, werden die Stimmzettel von den Polizisten, welche vor dem Wahllokal postirt sind, verbrannt. So macht man es in den größeren Städten; in den kleineren und in den Dörfern ist die Sache viel, viel einfacher. Man schickt die Wahlakten unbesehrieben an die Provinzialregierungen ein, und diese füllen sie dann nach ihrem Belieben aus. Dies gilt für Städte und Ortschaften mit weniger als 10,000 Einwohnern; hier sind die Wahlen einfach überflüssig, da die Regierung das Resultat feststellt, während man in den größeren Städten wenigstens den Schein einer Wahl zu bewahren verpflichtet ist.

Das Wahlergebniß kann bei derartigen Praktiken, wie sie in vorstehenden Zeilen geschildert worden sind, nicht zweifelhaft sein. Jetzt ist die Regierung zufälliger Weise konservativ, die Wahlen fallen also selbstverständlich konservativ aus. Würde die Regierung liberal, republikanisch oder karlistisch sein, so würde das Wahlergebniß dem entsprechend sein; denn von politischer Ueberzeugung ist hier keine Rede; hier ist alles nur Geschäft und die Zahl der Zeugungstreuer Menschen verschwindend klein. Diese sind daher ohne jeglichen wirklichen Einfluß und allgemein ihrer Idealität wegen verlacht und verspottet.

Wenn es auch von den verschiedensten Städten heißt, daß so und so viele Republikaner gesiegt haben, so darf man darüber nicht erschrecken oder sich wundern; denn diese Auch-Republikaner sind in vollem Einverständniß mit der Regierung gewählt worden. Die wirklichen Republikaner, besonders die Föderalisten (Anhänger von Pi y Margall), hat man einfach an die Wand gedrückt, dagegen mit den Zorillisten überall, wo es opportun erschien, ein Bündniß gegen die Liberalen und Silvelisten (eine konservative Fraktion) geschlossen. Man denke, konservativ und republikanisch Arm in Arm, um liberal und konservativ, wenn auch heterodox, zu bekämpfen! Will man noch größere und stärkere Proben von Gesinnungslumperei?

Und nun das positive Wahlergebniß? Die Konservativen haben überall die Majorität. Liberale und Silvelisten sind zerquetscht worden; diese haben nicht einmal so viele Sitze gerettet, wie die Regierung ihnen zur Zeit der Wahlvorbereitungen in Gnaden versprochen; denn die naiven Leute waren so dumm, der Regierung mit Protesten und Reklamationen den guten Humor für einen Moment zu stören. Dagegen haben die Auch-Republikaner (Zorillisten und Posibilisten) sehr gute Erfolge zu verzeichnen, da sie so klug waren, ein Bündniß mit den Konservativen einzugehen, wie sie es vor kurzer Zeit auch mit den Liberalen gethan hatten. Die übrigen Republikaner (Föderalisten, Centralisten u. s. w.) hat man zu politischen Nullen avanciren lassen; sie verdienen es aber auch nicht besser; denn ist es nicht unerhört, für rücksichtslose Realpolitik kein Verständniß haben zu wollen? Die Karlisten haben sich behauptet und besonders im Norden weiteren Einfluß gewonnen. Auch die Sozialisten haben einige wenige Sitze erobert.

Soweit ist alles gut, und wenn keine schlimmeren Nachrichten aus Kuba kommen, kann die Regierung ruhig sein; denn wenn auch heute die Aufregung über die Mogeleien der Regierung sehr groß ist, wenn auch die gesammte Presse die Regierung als den Ausbund von Gemeinheit hinstellt, und wenn auch im Parlament einige hitzige Debatten geführt werden sollten, also wenn auch Dinge vorkommen, die in den Augen eines kaltblütigen Realpolitikers nur alberne Kindereien sind, es wird nichts geschehen, um der Regierung zu schaden oder sie gar zu stürzen. Es scheint nämlich, daß die schwierigste Frage der Gegenwart für die Regierung, die Unterbringung

---

Bulgarische Interviews.

Von [Nachdruck verboten.]

Bernhard Stern (-Konstantinopel).

II.

Der gegenwärtige Machthaber.

Es erschien mir verlockend, von Stambulow geradeaus zu einem seiner heftigsten Gegner, zu Ratschewitsch, zu gehen.

Ratschewitsch ist neben Stoilow, der sich zur Zeit meines Aufenthaltes in Sofia noch auf seiner Berlin-Wien-Reise befand, der bedeutendste Machthaber der Jetztzeit in Bulgarien.

Ich dirigirte meinen Wagen zunächst nach der Privatwohnung des Ministers. Mein Kutscher hielt vor einem kleinen rothen Parterrehäuschen mit einem kleinen Gärtchen. Der Minister war indessen nicht zu Hause, und ich begab mich in das schöne Gebäude des Ministeriums des Auswärtigen, das nahe bei dem einfachen, aber eindrucksvollen Bau der Sobranje liegt, am schönsten Platz, den ich in Sofia gesehen. Ueber eine mittelmäßig breite Stiege führte mich der Diener, welcher eine mittelmäßig breite Stiege führte mich der Diener, welcher ein paar französische Worte hervorzubringen wußte, in den im ersten Stock gelegenen Wartesaal. Dieser macht einen etwas nüchternen Eindruck. Die Wände sind graugrün gemalt, ohne Tapeten. Nur ein paar Bilder bringen etwas Abwechselung. Da ist an der längsten und schönsten Wand ein lebensgroßes Oelportrait Ferdinands, ihm gegenüber zwischen zwei Fenstern das Bild der Fürstin Marie Louise und unweit von ihm das der Herzogin Klementine. In einer dunklen Ecke links ein kleines Bild des großen Battenbergers und in einer anderen dunklen Ecke die Portraits Alexanders des Zweiten und seiner Gemahlin.

Es war eine Menge Menschen da, und ich hatte eine Weile zu warten. Ich machte die Wahrnehmung, daß Jeglicher empfangen wurde, und zwar streng der Reihe nach, wie er gekommen und gemeldet worden, ohne Rücksicht auf Rang oder Stellung. Endlich kam auch an mich die Reihe.

Ratschewitsch macht den Eindruck eines energischen, klugen Diplomaten. Eine hohe, kräftige Gestalt. Ein ausdrucksvolles Gesicht mit einem schroffen Zug um den Mund. Kleine, lebhafte Augen. Weißer Spitzbart. Ein lebhaftes Wesen, schnelle Redeweise, gewürzt mit Witz und Schlagfertigkeit. Er spricht das Deutsche geläufig, mit kaum bemerkbarem slavischen Accent.

Man hat die Empfindung, einem bedeutenden Mann gegenüberzustehen, der in seiner Weise Interesse erwecken muß.

Er ist der Antipode von Stambulow; er sieht alles ebenso rosig an, wie Stambulow es schwarz betrachtet. Hören wir ihm ein wenig zu:

„Ein Staatsmann, ich glaube Metternich war's, sagte: Man schreibt und spricht nur, um seine wahren Gedanken zu verbergen. So macht es Stambulow. Keinem seiner Worte ist zu trauen. Was er sagt, ist Lug und Trug. Wir kennen seine Schliche. Wir haben die Polizei, und unsere Agenten vermögen den seinen überall hin zu folgen. . .

Als wir nach dem Sturze Stambulows vor elf Monaten die Regierung übernahmen, da prophezeite man uns keine zwei Wochen. Nun haben wir fast ein Jahr die Zügel in Händen, und das Volk ist ruhig und zufrieden mit unserem Regiment.

Alles konsolidirt sich im Lande. In Europa war man an Stambulow gewöhnt, an seine Polizei, sein Spionagesystem, seine Brutalität. Man hatte sich daran gewöhnt und glaubte, nur Stambulow könnte Bulgarien gut leiten. Wir haben das Volk befreit von Stambulows Grausamkeit und Tyrannei, wir gaben ihm Frieden und Freiheit.

Den besten Beweis für die Falschheit Stambulows kann Ihnen die macedonische Frage liefern. Wissen Sie, wer die macedonische Frage aufgerollt hat? Stambulow! Er that es, um uns eine Falle zu legen, um uns in Konflikte zu bringen mit der Türkei, mit Europa und mit unserem eigenen Volke. O, er ist sehr schlau, aber wir sind sehr vorsichtig. Wenn Sie seine Zeitung, die „Swoboda", lesen, so werden Sie immerfort Klagen Stambulows über unsere Saumseligkeit in der macedonischen Sache finden.

Wir haben die macedonischen Angelegenheiten nicht zur Sprache gebracht. Eine Anzahl Emigranten hat in verschiedenen Ortschaften des Fürstenthums angebliche Komitees geschaffen, die aus ein oder zwei Personen bestehen und viel Lärm machen, ohne daß etwas Fürchterliches dahintersteckt. Die ernsten Leute lachen über diese Komödie. Wir hätten uns auch lächerlich gemacht, hätten wir energische Maßregeln gegen diese zwanzig oder dreißig Phantasten ergriffen. Sie hielten ihre Sitzungen hinter verschlossenen Thüren. Wir können öffentliche Zusammenrottungen verbieten. Aber wir können es nicht hindern, wenn ein paar Leute in einem Hause zusammenkommen, um ihre privaten Ansichten über die Zustände in Macedonien auszutauschen. Wir haben nichts gethan, um diese Leute zu ermuntern.

Unsere Meinung war ist, daß etwas für die Bulgaren in Macedonien geschehen muß. Die Mißwirthschaft in Macedonien ist nicht zu beschönigen. Es geht unseren Brüdern in jener türkischen Provinz schlecht, unendlich schlecht. Wir können unsere Ohren den Hilferufen unserer Brüder nicht verschließen. Wir unterstützen nicht ihre Hoffnungen auf unsere Hilfe. Aber wir erwarten, daß die Türkei selbst ehestens Ordnung schaffe. Möge die Türkei etwas für die Bulgaren thun. Die Bulgaren in Macedonien wollen ihre Bischöfe, Kirchen, Schulen haben. Warum nicht? Wäre ich Sultan oder Großvezier, ich würde keine Minute zögern, um diese Wünsche zu erfüllen — ja doppelt und dreifach zu